

Wraader Zeitung.

Pränumerations-Preise:
 Für Wrad:
 Ganzjährig 16 fl.
 Halbjährig 8 „
 Vierteljährig 4 „
 Mit Postversendung:
 Ganzjährig 18 fl.—kr.
 Halbjährig 9 „
 Vierteljährig 4 „ 50 „

Erscheint täglich,
 mit Ausnahme der Tage nach den
 Sonn- und Feiertagen.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Insertions-Preise:
 Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum
 wird das erste Mal mit 6 kr. und das
 jeder folgenden Einrückung mit 4 kr.
 berechnet.
 Stempelgebühr für jedwede Insertion
 30 kr. 6. M.

Aufträge für Inserate
 übernehmen auswärts die Herren Haason-
 stein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11),
 Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M.,
 Basel, te Jäger'sche Buchhandlung in Frank-
 furt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig,
 A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse
 in Berlin, Breslau, Hamburg, München,
 Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag,
 Strassburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Wrad, 23. Juli.

Alles predigt „Einkehr“; im „Hon“ hat „Ein Abgeordneter“ dieses Amt übernommen. Er fordert den Reichstag auf, seine Arbeit besser einzuteilen, viel weniger zu sprechen und mehr zu erledigen. Die jetzige Session dürfte höchstens noch 14 Tage dauern, sonst werde die Herbstsession verdothen; und in dieser Zeit müsse das Abgeordnetenhaus den Wahlgesetzentwurf, die Advocatenordnung und den Notariatsgesetzentwurf erledigen, das Oberhaus möge den Incompatibilitätsgesetzentwurf und die Eisenbahnvorlagen sofort, später den Wahlgesetzentwurf in Verhandlung nehmen, um dies Alles in dieser Session vollständig zu erledigen, sonst haben wir in der Herbstsession nicht die nötige Zeit, das Budget, die Bankangelegenheit und die Steuervorlagen zu erledigen, die aber heuer unter jeder Bedingung durchberathen werden müssen, wenn wir nicht finanziell zu Grunde gehen wollen. Ohjczy habe gewiß seine fertigen Pläne, man möge ihm nur Zeit gönnen, dieselben auszuarbeiten und wenn er dann vom Lande Ojper fordert, müssen dieselben ohne Zaudern gegeben werden, denn Recriminationen nützen ohnehin nichts, jetzt muß gehandelt werden.

„Festi Napló“ tritt heute den Besorgnissen entgegen, welche an den Ausbau der romanischen Bahnen geknüpft werden. „Napló“ versichert, daß er nicht zu den Bestimften gehöre, die eine ganze Revolution der wirtschaftlichen Verhältnisse befürchten, falls das romanische Getreide seinen Weg über Ungarn nehmen würde.

Bezüglich der Politik des serbischen Congresses schreibt „Magyar Politika“:

Wir glauben, die Regierung war auf alle Eventualitäten vorbereitet, als sie den Congress einberufen hat und daß sie über alle nothwendigen Maßnahmen in's Clave gekommen ist. Gleichviel ob Stojkovic resignirt, oder seine Wahl nicht bestätigt wird, in jedem Falle hat die Regierung ihr Ziel erreicht. Wenn der Congress vom Wege der Gesetzlichkeit abweicht und die Vornahme einer Neuwahl verweigert, so könnte dies nur für den Congress verhängnißvolle Konsequenzen im Gefolge haben, die Regierung würde, ihrer Pflicht entsprechend, die Ernennung des Patriarchen vorschlagen.

Aus „bestunterrichteter Quelle“ vernimmt der „Mährische Correspondent“, daß der Erzbischof von Olmütz einen Betrag von einer Million Gulden als Unterstützungsfond für hilfsbedürftige Priester der Diöcese gewidmet hat. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Der mährische Kirchenfürst Landgraf Fürstenberg wurde vom vorjährigen „Wrad“ arg mitgenommen.

Durch das Rißinger Attentat ist heuer der Eintritt der Saison morte, wenigstens so weit Deutschland dabei in Frage kommt, hinausgeschoben worden, Ein Weikchen werden denn auch noch die Wirkungen des Vorganges die Berliner Correspondenten mit mittheilenswerthem Neuigkeitsstoffe versehen. So ist die gestern erfolgte Schließung mehrerer katholischen Vereine in Berlin, des katholischen Gesellenvereins, des Bonifacius- und Pius-Vereins und aller denselben zugehörigen Filialen als ein weiterer Effect der in der vergangenen Woche abgehaltenen Ministerrathssitzungen anzusehen, in denen die Anwendungen energischer Mittel gegen die ultramontanen Agitationen beschlossen wurde. Allmähig aber verstiegt der Strom interessanter Mittheilungen, welcher sich durch acht Tage aus dem fränkischen Bade ergoß, und die See- schlange tritt wiederum in ihr Recht ein.

Wie Berliner Blätter gerüchtwiese vernehmen, beabsichtigt die französische Regierung, den bevorstehenden völkerrechtlichen Congress in Brüssel zu einem Schachzug gegen Deutschland zu benützen. Die französischen Bevollmächtigten sollen nämlich den Auftrag erhalten, dem Congress ein Memorandum hinsichtlich des Auftretens der deutschen Armee während des deutsch-französischen Krieges den friedlichen Bevölkerungen, respective den Frances-tirours gegenüber vor-

zulegen. Es handelt sich zunächst um ein in diplomatischen Kreisen kursirendes Gerücht.

Es ist in der That eine sehr undankbare Aufgabe, den Irrwegen der französischen Politik zu folgen. Deinahe alle französischen Journale, die Organe der Orleansisten nicht ausgenommen, haben die neuesten Minister-Ernennungen in einem der Annahme der Anträge Casimir Périer's günstigen Sinne gebeutet. Nun kommt die officiöse „Agence Havas“, die noch vorgestern ebenfalls der Meinung war, die Berufung Chabaud-Latour's und Mathieu Bodet's in das Cabinet bedeutet eine Politik der Wäfigung und des Ueberganges, um zu erklären, die Regierung sei gegen den Antrag Casimir Périer's, der in Folge der neuen Minister-Ernennungen alle Chancen verloren habe, und daß die Debatte über die Verfassungs-Entwürfe bis November verschoben werden wird, da die Kammer sich künftige Woche vertagen werde. Die Ankündigung der Vertagung der constitutionellen Vorlagen bis zum Herbst nimmt sich in dem officiösen Organe einer Regierung höchst sonderbar aus, welche vor kaum mehr als einer Woche, am 10. d. M., durch ihren Chef, den Marschall Mac Mahon, die National-Versammlung in einer Botschaft mit ziemlich categorischen Worten in Namen der „heiligsten Interessen des Landes“ aufforderte, die Verfassungsfragen schleunigst zu erledigen, da die Berufung der Geister dies strenge gebiete. Die National-Versammlung hat sich in Frankreich schon längst um allen Credit gebracht, sie könnte somit auch die Vertagung beschließen, ihr würde dies keinen Schaden mehr bringen, aber Marschall Mac Mahon würde sich, wenn er zur Vertagung der Verfassungsgeetze die Hand bieten würde, um den letzten Rest von Ansehen bringen, den er vielleicht noch genießt.

Der Gedanke, daß die Mächte in Spanien interveniren sollten, beginnt Wurzel zu schlagen. Die „Times“ hat bereits ein gemeinsames Einschreiten empfohlen, die neueste Nummer des „Journal des Debats“ sagt: Es ist hohe Zeit, daß diesem abscheulichen Kriege ein Ende gemacht werde. Wir wissen nicht, ob die Mächte bereits einen bezüglichen Entschluß gefaßt haben, aber sicher würde ihnen die Menschlichkeit mehr noch als ihr Interesse einzuschreiten gebieten.“ In Madrid war merkwürdigerweise schon vor acht Tagen das Gerücht verbreitet, De u t s c h l a n d wolle eine Intervention bei den übrigen Mächten beantragen. Die „Epoca“ vom 16. d. M., die uns heute vorliegt, bespricht das Gerücht und wehrt sich mit echt spanischem Stolz dagegen, daß Fremde Spanien aus der Noth helfen sollten. Indeß wird die Frage immer dringender. Die von uns bezweifelte Abscheulichkeit, daß die Carlisten an der cantabrischen Küste Geiseln ausgehoben hätten, um sie im Falle eines Angriffs durch die Flotte zu erschließen, wird heute bestätigt. Die Bestialität wird officiell anbefohlen durch einen Jornoza, 3. Juli datirten, von dem carlistischen Cabellica Stormachea erlassenen Bando. Ausdrücklich heißt es darin, daß für jeden von der Flotte abgefeuerten Kanonenschuß ein Gefangener hingericet werden solle. Diese niederträchtige Barbarei ist um so unerhörter, als die carlistisch Gesinnten in Bilbao während der langen Belagerung gut behandelt wurden.

Wie man aus Constantinopel schreibt — was wir jedoch nur mit allem Vorbehalt wiedergeben — glaubt die Pforte Ursache zu haben, dem Landfrieden auf der Balkan-Halbinsel nicht trauen zu dürfen. Namentlich Rumänien muthet man bedenkliche Absichten zu für den Fall einer allfälligen Action des Fürsten Carl würde das Mit eingreifen nicht nur Serbiens, sondern auch Montenegro und der boenischen Rajah zu erwarten sein; weniger verläßlich zeige sich jedoch Griechenland. Der Sultan soll sich sehr eifrig mit dem Gedanken beschäftigen, die Gefahr, die eine active Coalition dieser Vasallenstaaten für die Pforte bildet, dadurch zu paralyßiren, daß er ihr eine Gegen- Coalition seiner mohammedanischen Vasallen entgegen- stellen wil. Tunis, Tripolis und Morocco, vor Allem aber Egypten würden ihre Truppen schicken, die mit der türkischen Armee gemeinsam operiren sollten. Die Entwicklung dieses Projectes, versichert man,

soll den wesentlichen Inhalt des Schreibens ausmachen, welches jüngst der Sultan an den Khedive geschickt hat.

Aus dem Reichstage.

(Unterhaus Sitzung.)

Buda-Pest, 22. Juli.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde vom Präsidenten Perczel um 9 Uhr Vormittags eröffnet. — Von der Regierung waren anwesend: Wittó, Szapáry, Pauler.

Nach Authentication des Protocolls überreichte Michael Földvály ein Gesuch des Einwohners des Pester Comitats, Carl Szabó, um solenne Bestattung der irdischen Reste des Königs Bela III. und seiner Gemalin. (Wird der Petitionscommission zugewiesen.)

Josef Madaráh sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, daß das Oberhaus, welches morgen die Eisenbahnvorlagen in Verhandlung nimmt, auch den Incompatibilitäts-Gesetzentwurf ehebaldigst erledigen werde.

Ministerpräsident Wittó überreichte die sanctionirten Gesetze über die Schadenersatzpflicht der Eisenbahnen, über die Vermehrung der Zahl der commercialen Beisitzer beim Buda-Pester Handels- und Wechselgerichte, über die Großjährigkeit der Frauen, über die practische Richterprüfung, über die Organisation des statistischen Landesbureaus, über den Nothstands-Nachtragscredit von 500,000 fl., über den Bau einer chirurgischen Klinik an der Buda-Pester k. Universitát, über das Verfahren in Fällen von falscher und leichtsinniger Erida, endlich über die Maßnahmen gegen die orientalische Kinderpest.

Die Gesetze wurden sofort promulgirt und werden zu demselben Behufe dem Oberhause übermittelst werden.

Der Tagesordnung gemäß wurde die Specialberathung über den Wahlgesetzentwurf, und zwar über §. 9, fortgesetzt.

Coloman Máriašy beantragte, daß auch die von der k. u. Peterinranstalt diplomirten Thierärzte in den Paragraphen aufgenommen werden sollen.

Julius Dágh antwortete, die diplomirten Professoren sollen, auch wenn sie keine Anstellung besitzen, an sich wahlberechtigt sein.

Thomas Béchy nimmt den Paragraphen unverändert an, da allen gerechten Ansprüchen darin entsprochen sei.

Hierauf wurde abgestimmt und §. 9. in der Fassung der Centralcommission unverändert angenommen.

Es folgte §. 10, welcher folgendermaßen lautet: „Wahlrecht besitzen nicht, wenn sie auch den in obigen Paragraphen aufgezählten Erfordernissen genügen, Jene, die unter väterlicher, vormundschastlicher oder unter Dienstherrengewalt stehen. Als unter Dienstherrengewalt stehend werden betrachtet die kaufmännischen und industriellen Lehrlinge und die in öffentlichem oder Privatdienste stehenden Diener und Diensthoten. Wirtschaftsbeamte werden nicht als unter Dienstherrengewalt stehend betrachtet.“

Ferdinand Szederkényi beantragte es, möge der Ausdruck „väterliche Gewalt“ gestrichen werden, da es ohnehin heiße, daß erst mit dem 24. Jahre die Wahlberechtigung beginnt.

Josef Zúth schloß sich diesem Antrage an. Alexander Hehrbezyky plaidirte für die Beibehaltung des Textes.

Alexander Körmeny erklärte, der Paragraph sei überflüssig und beantragte dessen Weglassung.

Nachdem sich noch Csányóy und Keméte geäußert hatten, wurde §. 10 unverändert angenommen.

Der folgende §. 11 lautet:

„Wahlrecht können nicht ausüben, resp. in die Wählerliste können nicht aufgenommen werden: 1. Die im Status der Armee activ dienenden, oder innerhalb ihrer activen Dienstzeit provisorisch beurlaubten Soldaten, Seemannern von der Staatsmarine,

Honvéds; zu diesen gehören jedoch nicht die im Sinne des G. A. 1868: XL §. 36 und G. A. XLI §. 14 zur Controlversammlung oder zur zeitweiligen Waffenübung einberufenen Reservisten und Honvéds; 2. die Finanz-, Steuer- und Zollwachmannschaft; 3. die Sicherheitswachmänner; 4. die Staats-, Jurisdiction- und Gemeindepolizeiwachmannschaft.

Der Paragraf wurde mit einer von Stefan Teleky beantragten Modification angenommen.

Der §. 12 lautet: Wahlrecht können nicht ausüben, resp. in der Wählerlisten nicht aufgenommen werden, mögen sie sonst auf welcher Basis immer Wahlrecht besitzen, Diejenigen: 1. die wegen eines Verbrechens oder Vergehens oder eines in den §§. 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 12 G. A. 1848: XXIII umschriebenen Preßdelicts zu Gefängnißhaft verurtheilt wurden, während der Dauer der Strafe; 2. die eines Verbrechens oder Vergehens wegen sich in einer durch rechtsgiltigen richterlichen Urtheil angeordneten Gefängnißhaft befinden; 3. die zum Verluste ihres Wahlrechts verurtheilt wurden, für die Dauer der im rechtsgiltigen Urtheil festgesetzten Zeit; 4. die Falliten, insoweit der Concurß nicht aufgehoben ist; 5. Diejenigen, die in dem der Conscription vorhergegangenen Jahre ihre im Wahlbezirke zu zahlende directe Steuer nicht entrichtet haben.

Zu diesem Paragrafe ist von der zweiten und fünften Section ein Separatvotum eingereicht worden, dem zufolge Punct 5 weggelassen werden soll.

Thomas Pechy motivirte in längerer Rede das Separatvotum. Selbst der geschickteste Sophist der Reden könne einen solchen Sinn, wie ihn diese Bestimmung hat, aus dem 48er Gesetze nicht herausinterpretiren. Das ganze Gesetz wäre unausführbar, da die Conscriptioncommissionen sonst die Grundbücher, die Steuerbücher eines jeden Wählers untersuchen müßten, was total unmöglich sei. Redner wundert sich, daß der Minister des Innern in diese Bestimmung gewilligt habe, besonders, da dieselbe in seiner ursprünglichen Vorlage nicht enthalten sei. Wenn man will, daß die Steuern ordentlich einlaufen so dürfe man sich nicht an einem Strohhalme klammern, sondern man solle die Finanzverhältnisse regeln, damit der Bürger im Stand sei, seine Steuer zu zahlen. (Zustimmung links.) Nach §. 108 wird der Grundbesitzer, welcher Hunderttausende Steuer schuldig ist, bloß verpflichtet, von der Restanz nur so viel zu zahlen, als die gesammte directe Steuer der vorigen Jahre betragen hat. Der arme Bürger aber müsse seine ganze Steuer entrichten haben. Dies sei eine nicht zu leugnende Ungerechtigkeit. Redner empfahl daher das Separatvotum (vehemente Zustimmung links.)

Desider Szilaghy beantragte, die §§. 12 und 108 mögen als zusammenhängend, junctim verhandelt werden.

Die Majorität nahm diesen Antrag an. Es entspann sich hierüber eine lange Debatte. August Pulyky polemisirte gegen Thomas Pechy in längerer, von der Reden beifällig aufgenommenen Rede und empfiehlt schließlich die Annahme der beiden §§. vom Standpunkte der politischen Moralität.

Thomas Pechy erklärt in persönlicher Bemerkung, er habe nicht gesagt, daß die Steuern, weil sie

nach der Schablone eingehoben werden, nicht gezahlt zu werden brauchen, denn er halte die Einzahlung der Steuer für eine bürgerliche Pflicht. (Zustimmung links.)

August Pulyky replicirte, er bedauere, nicht berücksichtigt zu haben, daß Dasjenige, was der Vorredner außer seinem Argumente gesagt, nicht zum Gegenstande gehöre. (Vehemente Heiterkeit rechts.) Wenn dem so sei, will auch Redner hierüber nicht argumentiren. (Heiterkeit.)

Eugen Pechy plaidirte in längerer Rede für das Separatvotum.

Emerich Huszar erklärte, der Abgeordnete Pulyky habe mit solchem Behagen bei der Opposition die Gemüthsstimmung provocirt, welche es unmöglich mache, daß von dieser Seite des Hauses kaltblütig und objectiv zur Sache gesprochen werde. Wer sich auf die politische Moral beruft, muß vor Allem die Regel der gewöhnlichen Moral befolgen und dürfe Niemandem etwas imputiren, was er nicht gesagt. (Beifall links.) Redner will noch Eines bemerken: Jene, die wie der Abgeordnete August Pulyky und seine Neograder Collegen durch einen hinter dem Rücken der Wähler geschlossenen Pact ins Abgeordnethaus gelangt seien (vehemente Zustimmung links) haben das Recht verliert, bei Verhandlung des Wahlgesetzes entwurfes von politischer Moral zu sprechen. (Vehemente Zustimmung links. Rufe: „So ist's!“, Graf Forgacs: „Nicht so ist's!“)

Im ferneren Verlaufe seiner Rede bemerkt Redner, daß diese von der Centralcommission aufgenommene Bestimmung selbst vom absolutistischen Regime nicht gewagt worden wäre. Hiedurch werde das Einlaufen der Steuern nicht gesichert, denn der Wähler würde seine Steuern nur in dem Falle bezahlen — wie es die Erfahrung gelehrt habe — wenn er eine gute Belohnung dafür bekäme. Der Zweck des Wahlgesetzes sei aber, möglichst viel unabhängige Wähler zu erhalten. Auf andere Länder, wie Belgien, dürfe man sich nicht berufen, denn dieselben haben geregeltere Finanzen als wir. Redner schließt mit einer Apostrophe an den Minister Graf Szapary, welcher bei Uebernahme sich die Gedankensfreiheit gewahrt habe und seiner Vergangenheit nicht untreu werden dürfe, denn nicht er, sondern die Centralcommission habe diese Bestimmung in der Vorlage aufgenommen. Redner stimmt für das Separatvotum. (Vehemente Zustimmung links.)

August Pulyky erklärte in persönlicher Bemerkung, daß er gegen die Beschuldigung des Vorredners — als hätte er nicht das Recht, über politische Moral zu sprechen, weil in Neograd irgendwelcher Pact geschlossen worden sei — nicht so sehr in seinem Namen, da er doch ein anstandslos verificirter Abgeordneter sei, als im Namen seiner Wähler, die ihn einstimmig mit ihrem Vertrauen beehrten, protestiren müsse. Daß derlei Abmachungen in Ungarn hinter dem Rücken der Wähler nicht geschehen können, habe eben — und nicht zum Schaden seiner Partei — die jüngste Vergangenheit bewiesen. (Zustimmung rechts.)

Géza Kemete erging sich in persönlicher Polemik gegen August Pulyky und mußte vom Präsidenten ermahnt werden, sich an den Gegenstand zu

halten, worauf sich Redner für das Separatvotum erklärte.

Ignaz Helyi erklärte, daß in den von Pulyky erwähnten amerikanischen Staaten selbst jene Bewohner, welche erst seit einigen Monaten eingewandert sind, schon Wahlrecht genießen. Die beiden Paragrafen seien direct gegen die Opposition gerichtet, weil die Regierungspartei ihre erschütterte Machtposition hiedurch für die Zukunft sichern wolle. Desider Szilaghy habe gestern das belgische Gesetz falsch citirt, denn es heiße darin, daß die Einzahlung der Steuer aus dem laufenden Jahre gar keinen Einfluß auf die Wählerconscription habe. Redner fragt den Minister Szapary, ob er an der Annahme dieser Paragrafe festhalte, da dieselben in seiner ursprünglichen Vorlage nicht enthalten waren. Schließlich erklärt er sich für die Weglassung der beiden Paragrafen.

Desider Szilaghy citirte den betreffenden Paragrafen des belgischen Gesetzes, welcher als Bedingung für die Ausübung des Wahlrechtes den Nachweis verlange, daß der Census schon im vorherigen Jahre bezahlt sein müsse.

Carl Eötvös polemisirte gegen Helyi und Szapary. Sobald wir aussprechen, daß Jeder politische Rechte ansübt, der seiner Pflicht gegenüber dem Staate genügt, werden Zwangsmaßregeln nicht mehr nöthig sein. Die öffentliche Meinung werde die Betreffenden zur Erfüllung ihrer Pflicht zwingen. Redner erklärt sich für die unveränderte Annahme der beiden Paragrafen. (Vehemente Beifall rechts.)

Für diese Frage sind noch 24 Redner vorgezeichnet.

Schluß der Sitzung 1/3 Uhr Nachmittags.

— Buda-Pest, 22. Juli.

In Betreff der Vererblichkeit des Verleihrechtes von Militär-Ordensdecorationen hat der Minister des Innern dieser Tage folgende Circular-Verordnung veröffentlicht:

„Laut Mittheilung des k. u. k. Oberstammeramtes vom 8. d. M. hat Se. kaiserliche und apostolische königliche Majestät mit a. h. Entschliesung vom 5. Juli l. J. a. g. zu gestatten geruht, daß die Militär-Verdienstkreuze nach dem Ableben ihrer Eigenthümer von Seite ihrer Erben oder Auserwählten nicht mehr — wie es bisher geschehen — dem Oberstammeramt eingeschickt zu werden brauchen. Diese Verdienstkreuze werden in Zukunft im Sinne der angezogenen a. h. Entschliesung im Besitze der Erben oder Verwandten belassen und wird hinfort nicht das Asehen des Inhabers der Ordensdecoracion in der bisher befolgten Weise dem Oberstammeramt anzuweisen sein. Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht Diejenigen, denen das Tragen der fraglichen Ordensdecoracion gerichtlich verboten wurde, und in Bezug auf welche die bisherigen Ordensvorschriften in Geltung verbleiben.“

In Bezug auf den Arbeitsplan für den noch rückständigen Theil der gegenwärtigen und den Anfang der künftigen Session, herrscht in der Regierung nahe stehenden Kreisen folgende Auffassung:

Das Abgeordnetenhause soll längstens bis 15. August beisammen bleiben. Man hofft, daß die Specialberatung des Wahlgesetzes bis dahin fer-

Feuilleton.

Napoleon I. über clericale Opposition.

(Nach älteren Zeitungen.)

Im Jahre 1810 kam Napoleon I. auf einer Reise mit seiner Gemalin auch nach Oreda und gab daselbst den öffentlichen Beamten am 6. Mai Audienz.

Er machte bei demselben die gewöhnliche Tour, sprach mit dem Appellationsgerichts-Präsidenten einige Worte, saßte die verschiedenen Collegien ins Auge und blieb zuletzt bei dem katholischen Vicarius Apostolicus stehen, der sein Manuscript in der Hand haltend, dem Monarchen im Namen der katholischen Geistlichkeit sein Compliment machte.

Seine Majestät geruhten darauf zu antworten; fragte: Wo sind die reformirten Prediger? worauf die Fürsten von Neuchatel und Wagram dem Kaiser sie vorstellten, und Herr Dewer, Prediger der evangelischen Gemeinde, die Erlaubniß erhielt, den Kaiser anzureden; die Rede war kurz, aber den Umständen angemessen.

Es ist — sagte er u. A. — unwandelbarer Grundsatz der Protestanten, in Allem, was sich zuträgt, die Hand der Vorsehung anzubeten und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Wir wissen es, Sir! daß seit dem Widerrufe des Edicts von Nantes die Protestanten in Frankreich nie so viel Rechte genießen haben, als unter dem Schutze Eurer kaiserlich königlichen Majestät. Diese Ueberzeugung läßt uns erwarten, daß wir an dem Schutze des großen Monarchen Theil nehmen werden, den Gott über uns gesetzt hat, und wir haben die Ehre, die Erhaltung

der von uns bis dahin genoßenen Vortheile, sowie alle unsere Angelegenheiten Eurer kaiserlich königlichen Majestät allerunterthänigst zu empfehlen. Wöchten Sie, Sir! nachdem Sie dem Vaterlande den Frieden gegeben, und durch ihre Vermählung denselben bestätigt haben, der Friedensstifter von ganz Europa werden, und uns unter Ihren Ansichten die erwünschten Wirkungen dieses Segens genießen lassen.

Der Kaiser hörte diese Rede sehr aufmerksam an und antwortete huldreich: Sie haben Recht, ich beschütze alle Gottesdienste; die Protestanten und die Katholiken genießen in Frankreich gleich viel Rechte, und ist es billig, daß in diesem Departement die Protestanten in gleichen Rechten mit den Katholiken stehen. Sind Ihre Kirchen zu groß oder sind deren zu viel, so muß man sie ertheilen, denn ich will völlige Gleichheit der Rechte der Kirche, man muß wie Brüder unter einander leben. Der Monarch fragte hierauf den Herrn Dewer: warum, mein Herr sind Sie in vollem Ornat? Sir! versetzte Herr Dewer, dies ist in der Ordnung: Nun ja, erwiderte der Kaiser, es ist eine Landesitte. Aber, sprach er weiter, sich nach der katholischen Geistlichkeit wendend, die nicht im Ornat, sondern vermuthlich nur in schwarzen Kleidern erschienen war, warum habt Ihr nicht den Priesterrock an? Ihr sagt, ihr seid Priester, aber was seid Ihr? Procuratoren, Notaren, Bauern! Ich komme in ein Departement, wo die Mehrheit des Volkes aus Katholiken besteht, die in vorigen Zeiten unterdrückt worden sind, nach der Revolution mehr Freiheit erhalten haben und die mein Bruder, der König, noch mehr begünstigt hat. Ich komme, um Euch alle den Andern gleich zu machen und Ihr fangt

damit an, daß Ihr den Respekt gegen mich aus den Augen setzt und beklagt Euch über die Unterdrückung, die Ihr unter der vorigen Regierung erlitten hattet. Aber Euer Benehmen zeigt, daß Ihr sie wohl verdient habt; der erste Act der Souverainität, den ich habe vollziehen müssen, bestand darin, daß ich zwei Eurer widerspenstigen Priester, selbst den apostolischen Vicar, habe verhaften müssen. Sie sitzen im Gefängniß und sollen bestraft werden, dagegen ist das erste Wort, das ich aus eines reformirten Predigers Mund höre: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, die Lehre, die Ihr predigen solltet. Von diesem Herrn da, auf Herrn Dewer deutend, sollt ihr lernen.

Immer habe ich deren 6000 in einem Reiche von achtmalshunderttausend und nie habe ich mich über einen zu beklagen gehabt. Ihr habt die Protestanten verläumdert, indem Ihr sie darstellt, die staatsgefährliche Grundsätze lehren. Aber ich habe keine besseren Bürger als die Protestanten. In Paris lasse ich mich zum Theil von Protestanten bedienen, sie haben freien Zutritt zu mir, und hier will eine Hand voll brabbs. Fanatiker sich meinen Absichten widersetzen. Hätte ich nicht in Brufark's Lehre und Maximen der Gallikanischen Kirche Grundsätze gefunden, die mit den Meinigen übereinstimmen und wäre das Concordat nicht angenommen worden, ich würde Protestant geworden sein und 30 Millionen Menschen wären meinem Weispietle gefolgt.

Was für eine Religion lehrt aber Ihr? Wißt Ihr nicht, was Christus gesagt hat, mein Reich ist nicht von dieser Welt, und Ihr andern wollt Euch in meine Reichsgeschäfte mischen. Ihr wollt nicht für den Souverain beten, Ihr wollt ungehorsame Bürger sein

tig sein we geordneten andern Th nicht zur G keine Hind

— In die Session An die ersten ficationen d die Advocat stizminister war, in da periode au entwürfe d entwürfe b heimliches, man höchst Finanzmini den übrigere netenhaus 1875er B des Novem tive Festst nach Entsch Gesetztw Zu di

„Wir glau dem 15. Au aber laum da es nicht Vorlagen itig gebracht die „P. E positio tritt

Die Buda-P den Finanz die Stadt welcher zu durch 20 freit sind. Wege des das Verp garischen U bringungen z and Gener deren Rest wurde, so dem l. ung und er ant

Neuwahl seitens der richt darüb in Croatien arondirt

Minister G arwesend n auch zu dem ihm die Ge damit diesel erhalten un

Die Beweise den Gesetz Verdamnis apostolischer gesetzt? Der die Wische, ten, etwa Wann gethan

Wer ha chen in Wan Calvin sich Ablass-Kram fen wollten Recht gehab haben durch men gesiegt. Neuen Blut ich will schon Seid von d eius des VI VII. Ich bin Christl, der Kaisers ist, Gott, was von Gott, werde es zu auf, nicht ich mich darauf widerlegen? sum Christu schuldig. Wei Papste die Euch abhinge

on Pufkly
jene Be-
gewandert
Paragrafe
die Re-
hiedurch
laghi habe
es heiße
laufen-
erconscript-
arh, ob er
da die-
enthalten
Weglassung

etrefsenden
als Be-
rechtes den
im vor-

und In-
politische
im Staate
ehr nöthig
etrefsenden
er erklärt
den Para-

er vorge-
tags.

2. Juli.

des Be-
ern dieser
licht:

stikammer-
nd apofito-
ung vom
die Mi-
r Eigen-
erwandten
m Oberff-
Diese Ver-
der ange-
hen oder
das Be-
der bisher-
und emftra-
cht Dieje-
decoration
auf welche
ung ver-

an für
tigen und
n der Re-
fassung:

bis 15.
die Spe-
ahn fer-

aus den
drückung,
ten hattet
wohl ver-
t, den ich
ich zwei
ostolischen
Gesäng-
das erste
ers Mund
s ist, die
em Herrn
en.

n Reiche
mich über
otestanten
atsgefähr-
e besseren
e ich mich
ben freien
and voll
ibersehen.

rimen der
die mit
s Concor-
Protestant
n wären

? Wist
Reich ist
t Euch
ht für der
rger sein

tig sein werde, denn ein Theil der oppositionellen Ab-
geordneten beginnt auseinander zu gehen, und bei dem
andern Theil gelangt allmählig die vernünftigeren An-
sicht zur Geltung, daß der Erledigung dieses Gesetzes
keine Hindernisse in den Weg gestellt werden sollen.
— In diesem Falle ist die Eröffnung der künftigen
Session Anfangs October in Aussicht genommen, und
die ersten Gegenstände werden sein: außer den Modi-
ficationen des Oberhauses an den Gesetzentwürfen über
die Advocaten- und Notariatsordnung, welche der Zu-
stizminister trotz aller Anstrengung nicht im Stande
war, in das Programm der gegenwärtigen Session-
periode aufzunehmen zu lassen, die finanziellen Geset-
entwürfe des Finanzministers Ghjczy. Diese Geset-
entwürfe bedeckt bisher der Schleier eines tiefen Ge-
heimnisses, und auf wichtigere Details desselben kann
man höchstens aus der bekannten Programmrede des
Finanzministers Schlüsse ziehen. Diese Entwürfe wer-
den übrigens erst während der Ferien des Abgeord-
netenhauses im Ministerrath verhandelt werden. Das
1875er Budget kann im besten Falle erst im Laufe
des Novembers zur Vorlage kommen, da die definit-
tive Feststellung des Präliminaries im Ministerium erst
nach Entscheidung des Geschickes der erwähnten Finanz-
Gesetzentwürfe möglich sein wird.

Zu diesen Mittheilungen bemerkt die „P. Corr.“:
„Wir glauben, daß die Session vielleicht schon vor
dem 15. August geschlossen werden, die Herbstsession
aber kaum vor Ende October einberufen werden dürfte,
da es nicht denkbar ist, daß die wichtigen finanziellen
Vorlagen in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit fer-
tig gebracht werden können.“ Wir wissen nicht, woher
die „P. Corr.“ in diesem Falle ihre Information hat;
positiv tritt sie nicht auf.

Die croatischen Abgeordneten in
Buda-Pest hatten verfloßene Woche Sr. Excellenz
den Finanzminister Ghjczy besucht, um ihm auch
die Stadt Agram für jene Wohlthat anzuempfehlen,
welcher zufolge die neugebauten Häuser in Buda-Pest
durch 20 Jahre hindurch von der Gebäudesteuer be-
freit sind. Diese Begünstigung kann jedoch nur im
Wege des Gesetzes erreicht werden und hat Ghjczy
das Versprechen gegeben, in der Herbstsession des un-
garischen Landtages die betreffende Gesetzesvorlage ein-
bringen zu wollen. Nachdem die Agramer Handels-
und Gewerbekammer nur so zu jagen fortvegetirt,
deren Restauration jedoch noch immer nicht bewilligt
wurde, so pflogen die croatischen Deputirten auch mit
dem k. ung. Handelsminister Bartal Rücksprache
und er antwortete in dieser Angelegenheit, daß der
Neuwahl kein Hinderniß im Wege steht, nur wird
seltens der croatischen Landesregierung noch ein Ver-
zicht darüber erwartet, wie viele es Handelskammern
in Croatien gibt und wie dieselben am zweckmäßigsten
arrondirt werden können. Nachdem der croat.-slavon.
Minister Graf Peter Pejacsevich in Buda-Pest nicht
arwefend war, begaben sich die croatischen Deputirten
auch zu dem Ministerpräsidenten Bittó und empfahlen
ihm die Gesetzentwürfe der croatischen Landesregierung
damit dieselben baldigst die allerhöchste Approbation
erhalten und im Landtage vorgelegt werden können.

Kossuth bei Metternich.

Die „Történeti Lapok“ theilen einen interessanten
Brief Kossuth's an Baron Nicolaus Wesselényi mit,
in welchem der ehemalige Gouverneur seinen dem
Fürsten Metternich abgestatteten Besuch beschreibt.
Kossuth wollte sich bei dem Allgewaltigen die Er-
laubnis zur Herausgabe einer Zeitung erwirken.
Kossuth beschreibt diese Scene folgendermaßen: „Sie
wollen eine Zeitung herausgeben?“ fragte Metternich;
„lassen Sie ab von diesem Beginnen. Ich kenne die
elende materielle Seite dieser Bahn, es wäre für Sie
schade, Ihre Zeit daran zu verschwenden. Sie setzen
einen Stolz in Ihre Unabhängigkeit und doch kann
ein Zeitungsschreiber nicht ganz unabhängig sein; er
muß den Schwächen seines Publicums schmeicheln
können — sonst bekommt er keine Leser — und so
wird der Journalist eine Sklave seines Erwerbs. Ich
werde Ihnen einen unabhängigeren Stellung anweisen;
dieselbe sei jene eines unabhängigen politischen Schrift-
stellers, der an kein Organ, an keine Sprache ge-
bunden ist, und wenn die Schritte der Regierung mit
Ihrem Gewissen, Ihrer Ueberzeugung sich ver-
einbaren lassen, dann nehmen Sie Partei für die-
selben, unterstützen Sie sie, da, dort, wo sich die beste
Gelegenheit hiezu bietet.“ (Ich konnte mich nicht
enthalten, einen tiefen Blick auf ihn zu werfen — und
er, der siebzig Jahre alte Diplomat erröthete! — Ich
aber dachte mir: so wurde auch Gené eines Tages
gekapt.) „Mißdeuten Sie meine Worte nicht“, fuhr
der allmächtige Minister fort — „ich will Sie nicht
bestechen. Ich hasse Denjenigen, der besticht, und ver-
achte Denjenigen, der sich bestechen läßt.“ (Stolz rich-
tete ich auf ihn einen festen Blick, er aber schlug die
Augen nieder.) „Ich will“ — sprach er weiter —
„Ihrer Ueberzeugung keinen Zwang anthun; ich wünsche
nicht, was Ihrem Ehrgefühl widersprechen könnte; ich
fordere Sie nicht dazu auf daß Sie nur dort und
dann arbeiten mögen, wo und wann Ihre Ansichten
den meinigen nicht begegnen; allein ich wünsche, daß
Sie, wenn Ihre Ueberzeugung mit den Intentionen
der Regierung zusammentrifft, Ihre Unterstützung ihr
nicht entziehen mögen. Bleiben Sie unabhängig. Nach-
dem Sie aber keine Dominien besitzen, nachdem es
ferner natürlich ist, daß wer für den Altar lebt, auch
vom Altar leben soll, so bestimmen Sie ein Honorar
für Ihre Bemühungen, wählen Sie, was und wie
Ihnen beliebt, und ich versichere Ihnen, daß ich Ihre
Wünsche auf die delicateste Weise und ohne Dazwi-
schentreten einer dritten Person erfüllen werde.“ —
Kossuth war ganz confontrirt, daß man einem Ungar
derlei bieten dürfte. Er wollte dem Fürsten zurufen,
daß er sich anderwärts einen Spitzbuben suchen möge,
allein die höfliche Art, in welcher Metternich die Lock-
speise vorwarf, gestattete dem Hornesausbruch nicht.
Kossuth sagte daher dem Minister in ruhiger Weise
den Veruf der ungarischen Opposition auseinander.
Sie strebe nicht, wie die anderen Staaten, durchaus
an's Ruder zu kommen, sondern sie controlirt einer-
seits die Regierung, gibt andererseits dem Anstöße zu
Reformen. Sie will nicht, daß das Wohl der Vater-
landes durch sie angejreht, sondern, daß es über-
haupt angejreht werde. Kossuth gab daher im Namen
der Opposition die Versicherung, daß dieselbe alle

guten Maßnahmen der Regierung treu, beharrlich und
loyal unterstützen werde. In diesem Falle sagte Kossuth
auch für seine Person sans phrase aufrichtige und
energische Parteinahme für die Regierungaction zu. Das
sei patriotische Pflicht und dafür könne er keinerlei Ent-
lohnung annehmen. „Sollten aber —“ schloß Kossuth seine
Erwiderung — „Ihr Durchlaucht auf etwas Anders ab-
zielen oder etwas Anderes von mir wünschen — doch
Ihr Durchlaucht haben ja entschieden erklärt, daß
Sie mich nicht bestechen wollen, und so habe ich auch
nichts weiter zu sagen, als daß es ohnehin auch ein
ebenso verlegendes als unnützes Bemühen wäre —
ich, mein Fürst, bin nicht verkäuflich!“ — Die
Conversation hatte 3 1/2 Stunden gedauert. Der Mini-
ster unterbrach Kossuth bald, um zu bejagen, bald,
um zu verneinen. Ganz besonders schien ihm die Zu-
muthung, sich gewissermaßen an das Band der Opo-
sition anzuhängen, zu widerstreben. Zum Schlusse
bat der Fürst Kossuth, nochmal, sein Anerbieten zu
erwägen und ihm eine eventuelle Antwort durch
Wirkner zur Kenntniß bringen zu lassen.

Bismarck contra Papst.

An der Spitze ihrer gestrigen Nummer veröffent-
licht die „Nordd. Allgem. Ztg.“ folgende bereits
avifirte Auslassung:
Wie zuverlässig verlautet, sind auf Requisition
des Herrn Ministers des Innern acht Berliner Po-
lizeibeamte zum Schutz des Reichskanzlers nach Kis-
fuglen entsendet worden.
Je notwendiger eine solche Maßregel erscheint
und je geeigneter sie ist, die besorgten Gemüther zu
beruhigen, welche das Attentat Kullmann's nur für
den ersten schrillen Ton eines höllischen Concertes
halten, desto mehr drängt sich der schmerzliche Ge-
danke auf, daß es eine Schmach für die Einrichtun-
gen einer gebildeten Nation ist, wenn ein Minister —
obenein ein solcher, der sein Amt im Einverständnis
mit der überwiegenden Mehrheit seiner Landsleute
in Ehren führt — eine Badercur in Deutschland
nicht anders als unter bewaffneter Escorte machen
kann! Wie häufig haben wir gegenüber dem Räuber-
welen in Sicilien, im Peloponnes und in anderen
fremden Ländern uns auf das hohe Pferd der phari-
säischen Kritik gesetzt. Nun finden wir im eigenen
Lande zu jenem hohen Selbstgefühl? Viel besser steht
es doch nicht um sie, so lange mitten in Deutschland
ein Reichsbeamter, der sich die Unzufriedenheit des
Papstes zugezogen hat, nicht mehr seines Lebens sicher
ist! Aber dieser Zustand, daß der Papst in der Lage
ist, Jemand in Deutschland für vogelfrei zu erklären
und Vollstrecker seiner Sentenzen zu finden, welche
die von ihm angedrohten „Steinchen“ in Bleikugeln
verwandeln, ist unerträglich und muß ein Ende
nehmen. Das einzige Schriftstück, daß bei Kullmann
zu finden gewesen, war ein Gedicht, welches die „Lei-
den des Papstes“ schildert. Mit dieser Regimentsmu-
sik zog der ultramontane Mörder in's Feld! Ahnte
der Redacteur des clericalen „Eichsfelder Wochen-
blattes“, als er diesem Tyräos die Spalten öffnete,
zu welcher Schandthat er die Begeisterung schüren
half? Wir können unmöglich die Augen davor ver-

Die Beweise habe ich in der Tasche. Wenn Ihr in sol-
chen Gesetzen verharret, so wird Strafe in dieser
Verdammniß in jener Welt Euer Theil sein. Sie sind
apostolischer Vicar, wer hat Sie in dieses Amt ein-
gesetzt? Der Papst! Er hat kein Recht dazu, ich mache
die Bischöfe. Ihr wollt nicht für den Monarchen be-
ten, etwa weil mich ein römischer Bürger in den
Bann gethan hat?

Wer hat ihm das Recht gegeben, einen Monar-
chen in Bann zu thun? Warum haben Luther und
Calvin sich von der Kirche getrennt? Euer infamer
Ablass-Kram hat sie empört, und die deutschen Für-
sten wollten Euer Joch nicht tragen. Die Engländer haben
Recht gehabt, sich von Euch los zu sagen, die Päpste
haben durch ihre Hierarchie Europa in Feuerflam-
men gesetzt. Ihr möchtet wohl gerne wieder von
Neuem Blutgerüste und Scheiterhaufen aufrichten, aber
ich will schon dafür sorgen, daß nichts daraus wird.
Seid von der Religion Gregor's des VII., Bonifa-
cius des VIII., Benedict des XIV., Clemens des
VII. Ich bins nicht, ich bin von der Religion Jesu
Christi, der gesagt hat, gebet dem Kaiser, was des
Kaisers ist, demselben Evangelium gemäß gebe ich auch
Gott, was Gottes ist. — Meinem Scepter habe ich
von Gott, ich trage das weltliche Schwert und ich
werde es zu führen wissen. Gott richtet die Thronen
auf, nicht ich hebe mich auf den Thron, Gott hat
mich darauf gesetzt, und Ihr Erdgewürme wollt Euch
widersehen? Ich bin kein Papst, sondern nur Je-
sum Christum Rechenschaft von meiner Regierung
schuldig. Meint Ihr, daß ich gemacht wäre, einem
Papste die Pantoffeln zu küßen? Wenn es von
Euch abhing, Ihr würdet mir die Haare abschneiden,

würdet mir eine Glöcke machen, würdet mich, wie
Ludwig den Frommen, in ein Kloster stecken, oder
mich nach Afrika verbannen. Unwissende Schwach-
köpfe, die Ihr seid! Beweist mir aus dem Evangelium,
daß Jesus Christus den Papst zu einem Stellvertreter
und zum Nachfolger des heiligen Petrus verordnet
habe, und daß er das Recht besitze, einen Monarchen
in Bann zu thun. Ist Euch an meinem Schutze ge-
legen, so predigt das Evangelium so, wie es die Apo-
stel gepredigt haben. Ich will Euch beschützen, wenn
Ihr gute Bürger seid! wo nicht! so verbanne ich
Euch aus meinem Reiche und zerstreue Euch wie die
Judcn in alle Welt.

Im Anhang an diese Reminiscenz begnügen wir
uns heute, da nach unserer Auffassung in unsern Ta-
gen, wo die Jesuitenmoral in Deutschland practisch ge-
worden ist, und wo die Jesuiten, welche in Tyrnau und an
sonstigen Orten Ungarns sich eingenistet haben, — trotz der
gegen dieselben im Reichstage erhobenen Stimmen, und
trotzdem, daß deren Ansiedlung als gesetzwidrig nach-
gewiesen wurde, auch in unserem Vaterlande, wenn
die Regelung der Kirchenfrage acuter auftreten wird,
sich geltend machen dürften, — die Presse die Pflicht hat,
darauf aufmerksam zu machen, daß wir in ähnlichen
Fällen wie der Kissingner Mordversuch es nicht mit
bloßen „Verirrungen“ zu thun haben, sondern mit der
präcisen Bethätigung einer Sittenlehre und Gebrauchs-
anweisung für das Leben, deren Ordensväter bis auf
diese Stunde öffentlich angepriesen werden und einer
weitreichenden Autorität sich erfreuen, — einige Pro-
ben davon mitzutheilen, wie die Jesuiten über den
Mord denken. Die mitzutheilenden Stellen drücken
nicht individuelle Ansichten aus, sondern sind in Schrif-

ten enthalten, welche vom Orden Jesu approbirt sind
und für welche daher diese ganze „heilige“ Gesellschaft
vor Gott und Mit- und Nachwelt verantwortlich ist
und bleibt:

- Robertus Bellarminus, Cardinal. De controv. Tom. 1. de Rom. Pont. Cap. 7 pag. 1823 „Reger dürfen, wie alle zugeben, excommunicirt, also dürfen sie auch getödtet werden. Dies folgt daraus, weil die Excommunication eine größere Strafe ist, als der zeitliche Tod.“
- Emanuel Sa, Aphor. confess. pag. 611. „Einen, der die Gewalt auf tyrannische Weise an sich gebracht hat, kann ein Jeder aus dem Volke umbringen, wenn es kein anderes Mittel giebt; denn er ist ein öffentlicher Feind.“
- Johannes de Alloza. Flor. summ. pag. 443. „Ein christlicher Gouverneur, welcher befreundeten ungläubigen Indianern gefesselte Feinde übergibt, um sie zu tödten, begeht keine Sünde, wenn jene dieselben auch auf eine grausame Weise umbringen und auffressen.“
- Antonius de Escobar. Theol. mor. Vol. 4. Lib. 31, pag. 239. „Katholische Söhne können ihre Eltern des Verbrechens der Ketzerei anklagen, wenn diese es versuchen, jene vom Glauben abzubringen, auch wenn sie (die Kinder) wissen, daß die Eltern deshalb den Feuertod sterben müssen, wie Toletus lehrt. Wenn daher katholische Söhne ihre Eltern anklagen können, so dürfen sie ihnen auch die Nahrungsmittel verweigern, auch wenn sie vor Hunger umkommen sollten.“

*) Man begreift nun, was es sagen will, wenn in Presse und Parlament der deutsche Reichskanzler als der öffentliche Feind der Kirche signalisirt worden ist.

Schleßen, daß, soweit die Jesuitenmoral ihren bestimmenden Einfluß erstreckt, die deutsche Civilisation in Frage gestellt und Leben und Sicherheit des deutschen Volkes und seiner besten Männer täglich und stündlich von Banditen bedroht ist.

Rochefort in Carlsbad.

Der bleiche Vaternemann, Rochefort, hat sich an die Carlsbader Badedirection mit der Anfrage gewendet, ob es ihm ohne Gefahr der Auslieferung an die französischen Behörden gestattet sein würde, an dem weltberühmten Sprudel Heilung für sein langjähriges Leberleiden zu suchen. In Folge dessen hat sich die Carlsbader Bezirkshauptmannschaft durch die Prager Statthalterei an den Grafen Andrássy um die nötige Auskunft gewendet. Wir hoffen, daß unsere Regierung sich in dieser Angelegenheit auf denselben toleranten Standpunkt stellen werde, wie ihn die englische Regierung zu dem ihrigen gemacht; wir sind der festen Ueberzeugung, daß man am Ballhausplatz nicht übertriebene Gefälligkeit gegen die derzeitigen Machthaber in Frankreich zur Richtschnur des Urtheils nehmen werde, daß man sich vielmehr zu derselben Anschauung bekennen werde, welche seinerzeit die gesammte unabhängige Presse Europa's vertreten und welche dahin ging, daß Rochefort nur als ein politischer Verbrecher zu betrachten sei, auf welchen die internationalen Auslieferungsverträge keine Anwendung finden.

Muß sich doch obendrein noch für den leberkranken Vaternemann in eines jeden fühlenden Menschen Brust ein gewisses Mitleid regen. Der einst so gefährliche Revolutionär Rochefort hat sich seit Jahr und Tag in ein wandelndes Geleth verändert, für welches man nur noch ein Gefühl des Erbarmens haben kann, welches jedoch alle Fähigkeit zu Schaden verloren hat. Die namenlosen Leiden, welche Rochefort seit dem Tage seiner Verhaftung nach den Tagen der Commune bis zu seiner wunderbaren Errettung erduldet, haben die physische wie die geistige Kraft des Vaternemanns nahezu vernichtet. Wie ein gehetzter Hirsch flüchtet sich Rochefort zu jener wunderbaren Quelle an dem Ufer der Tegel, welche einem gehetzten Hirsche ihre Berühmtheit verdankt. Fast grausam wäre es, wenn man ihm, in dem man heute nur noch den Leidenden Menschen erblicken kann, jene Quelle unzugänglich machen wollte, aus der allein er vielleicht noch Hoffnung auf Erlösung von seinen körperlichen Leiden schöpfen könnte.

Was endlich die Frage betrifft, ob Oesterreich selbst die agitatorische Thätigkeit des in seiner Mitte weilenden Vaternemanns zu fürchten hätte, so sind wir entschieden der Meinung, daß Oesterreich jedenfalls viel weniger Ursache zu solcher Furcht hat als England, das augenblicklich von schweren socialistischen Wehen durchwühlt wird, während unser Arbeiterstand, Gott sei Dank, besonnen genug ist, um sich durch socialistische Provocationen nicht zu Schritten verleiten zu lassen, die ihm selbst den größten Schaden brächten. Der österreichische Arbeiter fühlt sich heute mit Stolz als Bürger eines constitutionellen Staates und demgemäß erstrebt er eine Verbesserung seiner Verhältnisse nur auf verfassungsmäßigem Wege.

Franciscus Amicus Curs. theol. Tom 5 pag. 587. „Es ist einem Geistlichen oder Ordensmann erlaubt, einen Verläumder, der schweren Beschuldigungen über ihn oder seine Religion zu verbreiten droht, zu tödten, wenn kein anderes Mittel zur Vertheidigung vorhanden ist.“

O Longuet. Propos. dict. praec. 7. „Der sündigt nicht gegen die Gerechtigkeit und braucht nicht zu restituiren, der Geld annimmt, um zu durchhohren zu tödten u. s. w., was gegen die Gerechtigkeit ist.“

Stephanus Fagundez. Tract. in praec. de cal. Tom 2. pag. 390. „Wenn ein Richter unbillig wäre und bei einem Proceffe ohne Beobachtung der Rechtsordnung vorginge, dann könne sich allerdings der Angeklagte zur Wehre setzen, auch den Richter verwunden, ja sogar tödten, denn dieser kann dann nicht mehr als ein Richter, sondern muß als ein ungerechter Angreifer und Tyrann angesehen werden.“

Franciscus Toletus: Summ. cas. conscient. Fol. 282. „Es giebt einen Fall, in welchem je der Privatmann tödten darf, wenn nämlich in einem Staat ein Tyrann ist, den die Bürger auf andere Weise nicht vertreiben können.“

Georgina Gobat. Op. mor. Tom. 2. pag. 328. „Ein Sohn darf sich über den Mord seines Vaters, den er in der Trunkenheit verübt hat, freuen wegen des ungeheuren Reichthums, der ihm dadurch erblich zufällt (N B).“

N. Airault. Prop. dict. pag. 319. „Wenn du durch falsche Anschuldigungen bei einem Fürsten, Richter oder angesehenen Männern meinen guten Namen herabzusetzen trachtest und ich einen solchen Nachtheil für meinen Ruf nicht anders abwenden

Zudem darf man wohl erwarten, daß Rochefort die ihm gewährte Gastfreundschaft nicht mit Undank lohnen würde.

Neuere s.

Wien, 22. Juli. Der „Wiener Abendpost“ zufolge ist die Behauptung der Blätter, daß der Capitän Leva des ägyptischen Schiffes „Vehera“ ein gebürtiger Dalmatiner und anlässlich des Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Kars“, seitens der türkischen Behörden in Untersuchungshaft gehalten werde, vollkommen unwahr. Leva, von der österreichischen Botschaft reclamirt, wurde sogleich anstandslos ausgeliefert und ist seither in der Botschaft, um bei der Untersuchung betreffs des Zusammenstoßes Auskünfte zu erteilen.

Berlin, 22. Juli. Die „Provinzial-Correspondenz“, den herzlichsten Charakter bei der Zusammenkunft des deutschen Kaisers und des Königs von Baiern hervorhebend, sagt: Der nationale Sinn des Königs von Baiern sei die Bürgerschaft, daß Baiern stets bereit sein werde, die Aufgaben der deutschen Politik zu fördern.

Berlin, 22. Juli. In der Rückantwort auf die Eröffnungen der britischen Regierung betreffend die Brüsseler Konferenz ist der „Provinzial-Correspondenz“ zufolge Fürst Gortschakoff bemüht, die Bedenken der britischen Staatsmänner zu beseitigen, um die Mitwirkung Englands in der Konferenz zu sichern.

Paris, 22. Juli. Die Gruppen der Linken sammeln eifrig Unterschriften für einen Antrag auf Auflösung der National-Versammlung, falls der Antrag Périers verworfen werden sollte.

Versailles, 21. Juli. (Sitzung der National-Versammlung.) Die Ausgabenbudgets für das Jahr 1875 bezüglich der öffentlichen Staatsschuld und des Ministeriums des Aeußern werden angenommen. Bei der Debatte über die Ausgaben des Ministeriums des Aeußern beantwortet Duc Décazes eine Anfrage Rouvier's, betreffend Egypten. Er sagt, die Verhandlungen mit den anderen Mächten über die ägyptische Justizreform haben noch zu keinem Ergebnisse geführt. Wir beharren darauf, Garantien zu verlangen. Er constatirt, daß die von den Europäern eingehobenen Abgaben übertrieben sind. Wir werden, sagt er schließlich, thun, was die Interessen Frankreichs verlangen. — Auf eine Anfrage Brunet's bezüglich des Brüsseler Congresses erwidert Décazes, daß die französische Regierung, ohne gegen die dem Kaiser von Rußland gebührende Höflichkeit und Rücksicht zu verstoßen, ihren Delegirten Instruktionen erteilen werde, welche bei der Codificirung gewisser, in Kriegzeiten anwendbarer Bestimmungen unsere Rechte wahren werden. Er constatirt, daß die Frage des Eigenthums zur See von den Congressberatungen ausgeschlossen ist.

London, 21. Juli (Unterhausung.) Auf eine Interpellation gab die Regierung die Erklärung ab, daß seit dem Beginne der Wiener Sanitäts-Conferenz zwischen England und den übrigen europäischn Regierungen Verhandlungen wegen Aufhebung der Vieheinfuhr-Beschränkungen angeknüpft wurden. Es empfehle sich indeß, während der Dauer der Verhand-

kann, als daß ich dich heimlich umbringe, darf ich das thun? Vannes sagt: „ja“ und fügt bei, dasselbe gelte auch dann, wenn die Beschuldigung zwar wahr, aber verborgen sei, so daß sie der gesetzlichen Rechtspflege gemäß nicht kund gemacht werden kann. Das Recht der Vertheidigung erstreckt sich auf alles Das, was nothwendig ist, um sich von aller Unbilde frei zu erhalten. Der Verläumder müßte aber vorher ermahnt werden, sein Vorhaben aufzugeben, und wenn er dies nicht will, dann müßte man ihn, um Scandal zu vermeiden, nicht öffentlich, sondern heimlich umzubringen.“

Das Folgende dediciren wir dem Wiener „Vaterland“:

„Johannes Mariana de rege et reg. inst. Lib. 1. pag. 53. Jacques Clément, geboren in dem kleinen Dorfe Carbonne de l'Autunois, Dominikaner, studirte in dem Collegium seines Ordens Theologie; als er auf seine Anfrage von den Theologen erfahren hatte, daß man einen Tyrannen mit Recht umbringen dürfe, . . . brachte er ihm mit einem Messer, welches er mit dem Saft giftiger Kräuter bestrichen und mit der Hand bedeckt hatte, eine tiefe Wunde in den Unterleib bei: D ausgezeichnetes Selbstvertrauen (insignis animi confidentia) o denkwürdige That! Die Höflinge stürzten herein, erschüttert durch das Unerhörte, bedeckten sie in wilder Wuth den niedergeworfenen und athemlosen (Clément) mit Wunden, während er schwieg und, wie aus seinem Gesichte zu sehen, sich vielmehr freute, daß er durch seine That anderen Qualen entgangen, denen nicht gewachsen zu sein er fürchtete. Zugleich war seine Freude groß unter den Stichen und Wunden, daß

lungen keine Erleichterung in der Einfuhr von Vieh aus Deutschland eintreten zu lassen.

(Dberhaushung.) Graf Derby erwidert auf eine Interpellation, daß die Verhandlungen der spanischen Regierung mit den Inhabern von Obligationen der auswärtigen Schuld wegen Zahlung der fälligen Coupons durch Anweisungen auf die Rio-Tinto-Minen ihm amtlich noch nicht mitgetheilt wurden. Das Verfahren der spanischen Regierung scheine indessen ein sehr ungewöhnliches zu sein. Er müsse annehmen, daß Spanien neue Vorschläge machen werde, England könne nur der spanischen Regierung freundschaftliche Vorstellungen machen. Eine Folge der Veretzung der staatlichen finanziellen Verbindlichkeiten sei, daß die Gläubiger künftig nur unter erschwerenden Bedingungen sich zu einer Anleihe verstehen werden.

Madrid, 22. Juli. Der Staatsrath entschied, daß der Hypothekbank keinerlei Entschädigung zu gewähren sei.

Bayonne, 21. Juli. Ein unter dem 16. Juli erschienenenes Manifest Don Carlos constatirt, daß er heute über eine beträchtliche disciplinirte Armee verfügt. Mein Glaube an die Gewalt des Rechts, sagt der Präident, gab mir das Recht der Wehr.

Ich habe versprochen, Spanien zu retten oder für dasselbe zu sterben.

Ich halte Wort; ich will die Rebellen unterwerfen und den Baskern wahrhafte Freiheit gewähren. Ich werde die religiösen Gefühle Spaniens und seine Liebe zur legitimen Monarchie befriedigen. Aber die katholische Einheit setzt nicht das religiöse Späherthum, die Monarchie nicht den Despotismus voraus. Ich werde die Käufer der Kirchengüter nicht bestrafen. Ich will die Stimme des Volkes durch die gesetzliche Vertretung der Cortes vernehmen.

Ich rufe Freund wie Feind an meine Seite. Wenn die Rebellion fort dauert, werde ich sie durch den Donner der Kanonen ersticken, und diejenigen, die heute die Versöhnung nicht annehmen, werden genöthigt sein, morgen das Geßetz des Sieges über sich ergehen zu lassen.

Eine neuere hier eingetroffene Depesche meldet, daß Don Alfonso in Luenca vier Kanonen erbeutet und 1000 Gefangene gemacht hat. Der Stadt legte er eine Contribution von 3 Millionen Reales auf.

Madrid, 21. Juli. Der officielle Bericht über den Fall von Luenca: sagt: Am 13. Juli Morgens griff 8000 Carlisten unter Don Alfonso die Vorstadt Carretaria an. Die drei ersten Sürme wurden abgeschlagen, worauf jedoch die Republikaner gezwungen wurden, Carretaria aufzugeben und sich auf den großen Platz von Luenca zurückzuziehen. Der Commandant Iglesias verweigerte die Uebergabe des Places, worauf das Feuer die ganze Nacht verdoppelt wurde. Es wurden vier neue Sürme zurückgewiesen. Am 14. d. Morgens bemächtigten sich die Carlisten nach 56stündigem Feuer des Places. Iglesias befahl den Rückzug in die Festung. Das Eintreffen von 4000 Mann frischer carlistischer Truppen verhinderte jedoch die Ausführung dieses Befehls. Man kennt noch nicht die Einzelheiten der Uebergabe, doch gaben die Carlisten das Signal zur Plünderung und zum Gemetzel. Verschiedene Gebäude wurden verbrannt, viele Häuser geplündert und die Einwohner ermordet.

er durch sein Blut die Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes und des Volkes gerettet hatte.

Wirklich hat er sich durch den Mord des Königs einen außerordentlich großen Namen gemacht. So endete dieser Element, 24 Jahre alt, ein Jüngling von einfachem Charakter und ohne körperliche Stärke; aber eine große Macht stärkte seine Kräfte und seinen Geist.“

Wir könnten — und vermuthlich werden wir — diese Blumentese jesuitischer Moral fortsetzen: indessen mögen für heute obige Beispiele genügen.

Ein Drama aus dem Pariser Leben.

In der Rue Tiquetonne, dieser kleinen engen Gasse in dem alten Paris, wo einst der durch Dumas „Musketiere“ berühmt gewordene Artagnan wohnte, sieht man über dem Thore des Hauses Nr. 38 zwei kleine Metallschilder, welche besagen, daß hier Dr. Duc, Geburtsarzt und Ex-Interner der Pariser Spitäler, seine Wohnung habe. In diesem Hause ging am 17. Juli ein fürchterliches Drama vor sich. Herr Duc ist ein wegen seiner Humanität geschätzter Arzt und hat in seinem Dasein nur einen Hauptfehler begangen, nämlich, daß er in seinem 35. Lebensjahre ein erst fünfzehnjähriges sehr hübsches, aber entsetzlich coquettes Mädchen heiratete. Dennoch verfloßen die ersten Jahre ihrer Ehe sehr glücklich. Er betete „seine Marguerite“ an und war stolz darauf, wenn ihm sein Weibchen am Arme führend, auf der Straße Alle nachsahen und sie bewunderten. Es war ihm

Man glaubt waren und Felix und jagung hatte verwundet. Conf hat einen Geshüben a Baron sieff zum Berge Atho

Heute zen vor dem Herrengasse begann schon vielleicht in einen Pistol wickheit zu den in den Scene wurde findlichen le flüchtige Flüssig ausbrennen, Reißholzchen hatte jedoch geliebene G vollständig im ganzen Fenstersteh Mädchen, d verlegt. Ein — Der exp ihn weder c consternirt, sich todtentbl

Polka f, haben in de vielen traur das Geschö es denn so niß erinnert

— (E fe in sol 14 Tagen e Witwe in d hat. Das re W e n z nehme; da Geld bestige, nen. Der daß die W zu entrichte begünstigte entrichtende vornehmen k Weib in der zu können.

kein Opfer ste übertraf ges alle ihre Band um d

Aber F reizender un gen das fünf kritische Alte Duc wurde ren und bli welle mit ih mü behaupt Morgen erw Vorhängen den Fenster Quartier rel mer nicht. von Madam ehmaligen s ben, daß sic Ehre zu wa daß er ihr, schwur, daß und verzieh.

Vor fü worin ihm Gattin am r sammenkunst dem angebene dame Duc i einer ihrer Der arme M — Er brach

von Bieh
rby erwi
ndlungen
von Obli
ahlung der
Rio-Linto
wurden.
scheine in
müsse an
freunde
der Ber
heiten sei
schwerend
werden.
entschied
ndigung zu
16. Juli
rt, daß er
ree verfügt.
sagt der
tten oder
en unter-
gewähren.
und seine
Aber die
Späher
s voraus
nicht be-
durch die
ne Seite.
sie durch
nigen, die
rben ge-
über sich
meldet,
n erbeutet
tadt legte
en auf.
richt über
Juli Mor-
onso die
arme wur-
laner ge-
sich auf
gen. Der
gabe des
verdoppelt
diesen. Am
isten nach
s befahl
reffen von
verhinderte
Man kennt
und geben
und zum
verbrannt,
ermordet.
amen Ba-
des Königs
macht. So
Jüngling
e Stärke;
täfte und
en mir —
: indessen
Ehe-
en engen
rch Du-
Artagnan
afes Nr.
daß hier
er Pari-
er Hause
vor sich.
eschäpfer
Hauptseh-
Lebens-
aber ent-
verfloßen
er betete
uf, wenn
er Straße
war ihm

Man glaubt, daß die Carlsten 11.000 Mann stark waren und unter den Befehlen Freisca's, des Pfarrers Felix und des Canonicus Villalain standen. Die Besatzung hatte einen Verlust von 150 Todten und 700 Verwundeten.

Constantinopel, 21. Juli. Die Regierung hat einen Vertrag auf Lieferung von 230 Krupp'schen Geschützen abgeschlossen.
Baron Werther ist mit General Gnaffieff zum Besuch der griechischen Klöster auf dem Berge Athos abgereist.

Kleine Chronik.

Arab, 23. Juli.

Heute Mittag's halb 1 Uhr wurden die Passanten vor dem großen Sparcassengebäude am Eck der Herrengasse durch eine laute Detonation überrascht und begann schon die Ansicht laut zu werden, daß sich vielleicht irgend ein Lebensmüder im Hause durch einen Pistolenschuß entleibt hat. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, eilten mehrere der Anwesenden in den Hof, wo sie Zeugen einer sonderbaren Scene wurden. — Ein Commis der im Hause befindlichen Specereihandlung wollte ein im Hofe befindliches leeres Faß, in dem sich vormalig eine geistige Flüssigkeit befunden haben dürfte, reinigen oder ausbrennen, zu welchem Zwecke er ein brennendes Reihölzchen in das Faß steckte. Dieses Experiment hatte jedoch üble Folgen, denn der in dem Faß zurückgebliebene Geist entzündete sich und wurde daselbst vollständig zertrümmert. Die einzelnen Stücke flogen im ganzen Hofe herum und zertrümmerten mehrere Fensterscheiben, außerdem wurde auch noch ein kleines Mädchen, die Tochter des Hausmeisters an der Hand verletzt. Ein weiteres Unglück hat sich nicht ereignet. — Der experimentirende Commis war nach der von ihm weder erwarteten noch beabsichtigten Explosion so consternirt, daß er kein Wort hervorbringen konnte und sich todtentleich davonstieß.

Gestern ist der Sohn des Schneiders Polkal, ein Jüngling von 18 Jahren, beim Freibaden in der Maros ertrunken. Reden denn diese vielen traurigen Beispiele noch nicht deutlich genug in das Gehör unserer löbl. Polizeibehörde? — und ist es denn so angenehm, immer an die Pflichtverfehlung erinnert werden zu müssen.

(Ein Seelforger wie er nicht sein sollte.) In D. Szamora ist vor beiläufig 14 Tagen ein armer Mann gestorben, welcher eine Witwe in den dürrigsten Verhältnissen zurücklassen hat. Das arme Weib verfügte sich zum Herrn Pfarrer Wenzel, damit derselbe die Vererdigung vornehme; dabei sagte jedoch die Witwe, daß sie kein Geld besitze, um die Stologiegebühr entrichten zu können. Der fromme Mann jedoch, als er vernahm, daß die Witwe nicht in der Lage sei, die Stologiegebühr zu entrichten, verweigerte die Function beim Leichenbegängnisse und erwähnte, daß er, ohne seine ihm zu entrichtende Gebühr die Einsegnung der Leiche nicht vornehmen könne. Hierauf entfernte sich das arme Weib in der Hoffnung, sich irgendwo Geld verschaffen zu können. Und als dieser Plan scheiterte, blieb ihr kein Opfer zu viel, um seiner Gattin zu gefallen und sie übertraf an Eleganz und Reichtum ihres Anzuges alle ihre Bekannten. Zwei Kinder schlossen das Band um die Gattin noch enger.

Aber Herr Duc wurde alt und seine Frau stets reizender und coquetter. Er erreichte vor wenigen Tagen das fünfzigste Jahr und sie das dreißigste das kritische Alter der Frauen, wie Balzac sagt. Herr Duc wurde zwar gewarnt, aber er wollte nichts hören und blieb blind. Frau Marguerite hatte mittlerweile mit ihrem Coquetiren ihr en, die böse Welt will behaupten, selbst ihre Sieger gefunden. Jeden Morgen erwartete sie ein Piater mit herabgelassenen Vorhängen an der Ecke der Rue française, fast unter den Fenstern der Wohnung ihres Gatten. Das ganze Quartier redete schon davon; aber Duc sah noch immer nichts. Endlich, vor wenigen Wochen schrieb ein von Madame Duc entlassenes Dienstmädchen ihrem ehemaligen Herrn einen Brief mit so positiven Angaben, daß sich der arme Mann endlich entschloß, seine Ehre zu wahren. Aber er liebte seine Marguerite so, daß er ihr, als sie sich ihm zu Füßen warf und ihm schwur, daß sie nur leichtsinnig gewesen sei, glaubte und verzich.

Vor fünf Tagen erhielt er einen zweiten Brief, worin ihm mitgetheilt wurde, daß seine ungetreue Gattin am nächsten Tage früh in Annières eine Zusammenkunft mit ihrem Geliebten haben werde. An dem angekündeten Tage kündigte in der That Madame Duc ihrem Gatten an, daß sie in Chatou bei einer ihrer Freundinnen das Dejeuner einnehmen werde. Der arme Mann war stark genug, sich zu verstellen. — Er brachte fürchterliche Stunden zu und wollte nach

nichts Anderes übrig, als sich abermals zum Pfarrer zu begeben, mit dem Vorsage, sich auf's Bitten zu verlegen, vielleicht wird der Pfarrer dadurch seine Humanität an den Tag legen. Umsonst war das Bitten der armen Witwe, der Verkünder der Lehre Christi blieb bei seinem Worte. Da faßte sich das Weib ein Herz und versprach, nachdem sie vernommen hatte, daß der Pfarrer selbst darauf nicht eingehen wolle, wenn sie ihm die Gebühr nach erstem Verdienst bezahlen werde, die Vererdigung auch ohne den Pfarrer zu veranlassen. „Dies darf nicht stattfinden, sonst wird der Leichnam wieder ausgegraben werden“, erwiderte der Pfarrer. Vom Pfarrer aus begab sich das Weib zum dortigen Oberlehrer Johann Böck mit der Bitte, er wolle doch wenigstens, wenn der Herr Pfarrer schon nicht dem Begräbnisse beiwohnen will, dabei functioniren. Der Lehrer wäre bereit gewesen, auch ohne Entrichtung der Stologiegebühr seine Function zu verrichten, allein, nachdem der Pfarrer nicht dabei ist, darf er auch nicht erscheinen, denn es könnte ihm dies schaden (!). Er rieth dem Weibe, es möge es noch einmal versuchen beim Pfarrer, vielleicht läßt er von seiner Hartnäckigkeit ab. — Umsonst, der Pfarrer blieb bei seinem Worte. Was sollte nun das Weib anfangen? Geld war keines aufzutreiben, bei der immensen Hitze kann die Leiche ihres Mannes doch nicht so lange liegen bleiben, bis es im Stande ist, sich ein Geld verdienen zu können. Die Leiche wurde daher ohne Pfarrer, Lehrer, ja selbst ohne Glockengeläute zur Erde bestattet. So geschah im Monat Juli 1874.

Das projectirte Klausenburger Sängergesellschaft findet, wie wir dortigen Blättern entnehmen, dem nunmehr festgestellten Programm gemäß in den Tagen vom 27. bis 31. August statt. Die Gesamtproduktion leitet Franz Erkel. Zu der projectirten Festvorstellung im Stadttheater haben Frau Eleki und Frau Cornelia Prielle ihre Mitwirkung zugesagt. Desgleichen werden Frau Balász und Herr Ellinger erwartet. Franz Liszt hat dieser Tage dem Comité von Rom aus angezeigt, daß er gleichfalls zu dem Feste erscheinen wolle, wenn es ihm anders möglich sein werde, die zum Vortrage bestimmten Partien seines neuen Oratoriums zu vollenden. Als Ehren-Sängerpreis haben die Klausenburger Damen einen prachtvollen Pocal gespendet. Graf Emerich Mikó hat das Ehrenpräsidium übernommen.

(Pferdelicitationen in den ungarischen Staatsgestüthen.) Von Seite des königlich ungarischen Ministeriums für Ackerbau, Handel und Industrie wird bekannt gemacht, daß aus den Staatsgestüthen zu Babelna, Kisbér und Mezöhegyes theils überzählige theils, ausrangirte Pferde verschiedener Race und Alters im öffentlichen Licitationwege gegen sogleiche Baarzahlung zur Versteigerung gelangen, und zwar zu Babelna am 22. August aus dem dortigen Gestüte: 16 Mutterstuten, Araber Vollblut, 32 Mutterstuten, Araber Halbblut, welche sämmtlich gedeckt sind, 1 Vollblut, Araberhengst aus dem Jahre 1871, 1 englisch-arabische Stute, dann 24 Pferde, theils Vollblut, theils Halbblut Araber; außerdem

Annières fahren; aber er fürchtete sich — etwas zu sehen. Endlich in seiner Verzweiflung steckte er einen Revolver in die Tasche und ging, sein Weib auf dem Bahnhofe aufzusuchen.

An dem verstorbenen Aussehen erkannte Madame Duc sogleich, daß er Alles wisse, und wollte sich zu ihrer Mutter flüchten. Aber er rief ihr so gebieterisch zu: „Kommen Sie nach Hause, Madame“, daß sie ihm mit gesenkten Haupte folgte und in den Wagen stieg. Als man in der Rue Tiquetonne anlangte, ließ Herr Duc seine Frau vor sich aussteigen. „Da gibt es etwas“, sagte der Portier zu einer Bonne des Hauses, als sie die Treppe hinanstiegen. Im selben Augenblicke hörte man einen Schuß. Raun hatte nämlich Mr. Duc die Zimmerthüre geschlossen, so zog er den Revolver aus der Tasche und feuerte auf seine Frau. Madame Duc stürzte mit einem grellen Aufschrei zusammen; die Kugel hatte sie in den Hals getroffen.

Wahnsinnig vor Schmerz rief Herr Duc um Hilfe und schickte sich selbst an, seine Frau zu verbinden. Dann schickte er den Portier zum Polizeicommissär des Viertels, Herrn Morel, der ihn eine Stunde darauf verhaftete. Der Zustand der Madame Duc ist sehr besorgnißerregend; man konnte die Kugel noch nicht herausziehen, doch hofft man, sie zu retten. — Das ist nun wieder ein Ehedrama, das sehr an die Affaire Dubourg erinnert und gewiß noch lange Polemiken hervorrufen wird. „Tue la!“ (tödtte sie) werden die Einen sagen — „Laß sie laufen!“ die Anderen. Die Lösung dieser Frage wird noch lange auf sich warten lassen.

14 verschiedene Hohlen und 21 ausrangirte Gebrauchspferde; zu Kisbér am 23. August: 37 Mutterstuten, davon 5 englische Vollblut, die anderen englische Halbblut und die meisten gedeckt, 5 einjährige englische Vollbluthengste und 12 überzählige gerittene Pferde, englisches Halbblut; außerdem 10 Gebrauchspferde verschiedener Race; zu Mezöhegyes am 29. und 30. August aus dem dortigen Gestüt; 44 gedeckte Mutterstuten aus dem englischen Halbblutgestüt, 24 gedeckte Mutterstuten aus dem Normänner Gestüt, 16 gedeckte Mutterstuten aus dem Araber Gestüt, 42 überzählige gerittene Pferde verschiedener Race, als Norfolk, Normänner, Anglo-Normänner, englisch-arabisch und Halbblut-Araber; außerdem 22 Stück zweiährige und 6 Stück einjährige Stutfohlen verschiedener Race. Die Licitation beginnt an den genannten Tagen jedes Mal um 9 Uhr. Die angekauften Pferde können 8 Tage nach der Licitation auf Kosten und Risiko des Käufers in dem betreffenden Gestüte gelassen werden.

(Die Juwelenkrisis.) In den Auslagen der Juweliers — so berichtet das „N. B. J.“ — sieht man jetzt, was man vormem nie erlebt, Preisangaben Sie verkaufen, aus spottwohlfühl. Wenigstens versichern sie mittelst Inschrift bei jedem Stück ihrer werthvollen Waare, daß sie früher um die Hälfte mehr gefostet habe, als jetzt. Wir begreifen, daß die Herren Goldschmiede ihre funkelnden Ladenhüter billiger geben in einer Zeit, in welcher das Juwelnkäufen für nur Wenige möglich und für Keinen schicklich ist, aber gar so ernst darf man die Preisreduktionen nicht nehmen. Die Diamanten sind jetzt wohlfeiler als früher, der Karat, der vor zwei Jahren zum Beispiel 165 fl. kostete, kostet jetzt nur 105 fl. Die Preise sind also herabgegangen, aber sie sind nicht herabgesetzt. Wie wenig Juwelen jetzt gekauft werden, beweist am besten, daß der Czar, einer der stärksten Juwelnkäufer, bei seiner jüngsten Anwesenheit in London aus all den funkelnden Schätzen, die vor ihm die Juweliers aus aller Welt ausbreiteten, nur ein einziges Medaillon für 60 Sterling kaufte.

* Erzherzog Albrecht, welcher bereits die Würde eines Oberst-Inhabers des kais. russischen Ulanen-Regiments Lithauen Nr. 5 bekleidet, ist von dem Kaiser Alexander durch die Verleihung eines zweiten Regiments ausgezeichnet worden. Das betreffende kaiserliche Befehlsschreiben vom 15. d. M. lautet: „Se. kais. Hoheit der Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Oesterreich wird zum Chef des Infanterie-Regiments Wilmanstrand Nr. 86 ernannt, welches den Namen Infanterie-Regiment Wilmanstrand Nr. 86 Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich annimmt.“

(Die Geschichte einer Synagoge.) Der bekannte Orientalist, Herr Dr. A. Berliner, der im vergangenen Jahre behufs sprachwissenschaftlicher Forschungen sich in Italien aufhielt, schreibt in der „Jüdischen Presse“ u. A.: Von den Synagogen in Livorno habe ich eine, recht schön im Garten gelegene hervorzuheben, da sie ihre Entstehung einer eigenthümlichen Geschichte verdankt. Der noch lebende Gründer derselben hatte nämlich vor Jahren eine Christin geheiratet. Dieser Mischehe entsproß u. A. auch ein Sohn, der stets für die Mutter gegen den Vater Partei nahm. Geesliche Hindernisse lassen eine Trennung der Ehe nicht zu. Der in seinem Innern tief verwundete Mann wollte wenigstens ein Sühnegeld zahlen. Er ließ in einer entlegenen Gegend der Stadt, wo das Bedürfnis für eine Synagoge sich längst herausgestellt hatte, eine solche prachtvoll herstellen, damit drei Mal täglich darin gebetet werden könne. Er selbst erscheint im Gottesdienste an Sonnabenden und Festtagen. Als einst sein Sohn die Anführung gethan, er werde nach dem Tode des Vaters die Synagoge in eine Kirche verwandeln, beeilte sich der Vater, seine Stiftung in ganz legaler Weise zu befestigen und eine in Folge seiner Anträge erwirkte Cabinets-Ordre des Königs Victor Emanuel, welche in der Synagoge zu lesen ist, verkündet, daß niemals diese Synagoge einem anderen Zwecke als dem näher specificirten des Gründers dienen dürfe. Durch ein sicher gestelltes Capital ist zugleich die immerwährende materielle Existenz der Stiftung garantirt.

(Ein neues Attentat auf Bismarck.) Aus Rissingen, 18. Juli, schreibt eine Dame: „Gestern war ich zufälligerweise Augenzeuge eines neuen Attentats auf den Fürsten Bismarck. Das Auf- und Abreiten eines bairischen Gendarmen vor dem Bismarck'schen Hotel hatte auf eine bevorstehende Ausfahrt des Fürsten aufmerksam gemacht und hatte dies zur Folge, daß sich ein Spalier junger Damen bildete, die, alle mit Rosenbouquets bewaffnet, den Fürsten bei der um 1 1/2 Uhr erfolgenden Abfahrt zur Saline förmlich darunter begruben. Unter dem Andrufe: „Schon wieder ein Attentat!“ grüßte er freundlichst und reichte sogar denjenigen Jungfrauen, die sich

Notirungen der Pester Börse vom 22. Juli 1874.

Table with multiple columns listing market prices for various goods, bonds, and currencies. Includes sections for 'Schluss-Course der Wiener Börse vom 21. Juli.', 'Allgemeine Staatsschuld.', 'Grundentlast.-Obligationen.', 'Bank-Aktion.', 'Actien von Transportunternehmungen.', and 'Devisen.'.

Der Haidehof.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff. (Fortsetzung.)

III.

Die Morgenröthe hatte indessen alle Dämmerungswolken verdrängt. Sie warf ihre blühenden Strahlen durch das Fenster in den engen Raum der Stube und beleuchtete die Züge der beiden Männer.

Murat hatte einen sehr dunklen Teint und seine unregelmäßigen Züge waren von Blatternarben zerissen, während das etwas bleiche Antlitz des jungen, preußischen Officiers stolze, regelmäßige Linien aufwies.

Schill war einer jener schlanken, hohen Gestalten, wie sie das deutsche Volk zum Deutlichen aufzuzeigen hat; Murat dagegen war unansehnlich und von unterlegter Statur.

Der Großherzog von Berg hatte sich nachlässig in den Stuhl zurückgelehnt und ließ seine dunklen stehenden Augen prüfend auf Schill ruhen.

„Ich vergaß zu fragen“, unterbrach er nach einer Weile das Stillschweigen und zwar in einem seltsamen Gemisch von deutsch und französisch, „wie es um Ihren verwundeten Kameraden steht, welcher sich nach der Aussage des Wirthes im oberen Stockwerke dieses Hauses befindet.“

„Er ist außer aller Gefahr“, entgegnete Schill, „aber seine Schwäche und der Blutverlust, den er gelitten, verhindern ihn, herabzukommen.“

„Ich habe Befehl gegeben, jede Störung von ihm fern zu halten.“

Der Jüngling gab seinen Dank zu erkennen, indem er das Haupt neigte; dann sagte er:

„Ich bitte Sie, mir eine Frage zu beantworten, Hoheit.“

„Neden Sie.“

„Das preussische Grenadierregiment, welchem ich angehöre, stand in der Nähe des Dornberges, als die Schlacht begann. Vor allem waren es Ihre Panzerreiter, welche uns arg zu schaffen machten und zum Rückzug zwangen. Sagen Sie mir jetzt Hoheit, wie war es möglich, daß das französische Heer, welches aus den tiefen Thälern der Saale heranzog und dessen Avantgarde Sie führten, auf die Spitze des Sandgrafenberges gelangen konnte, ohne von unseren Truppen, unter dem Befehle des Generals Tauenzien, bemerkt zu werden.“

Während der Jüngling sprach, drückte Murat's Antlitz eine lebhafteste Theilnahme aus.

Als der Erstere geendet hatte, fuhr er mit der Hand über die Stirn und erwiderte in nachdenklichem Tone:

„Das ist eine Frage, mein Herr, die ich zu beantworten, Anstand nehmen muß. Es genüge Ihnen zu wissen, daß wir wußten, daß der Theil des Berges, den wir zu ersteigen hatten, um von dort aus das Corps des Fürsten von Hohenlohe zu bedrohen, unbewacht war.“

„Verrath also! O, mir ahnte es gleich in derselben Stunde, als ich die Bajonette der französischen Avantgarde auf der Höhe des Landgrafenberges erscheinen sah. Es wäre nicht zu spät gewesen, Hoheit, den unglücklichen Ausgang der Schlacht zu verhindern, wenn der commandirende General an der Spitze unserer Truppen gestanden hätte, anstatt des unfähigen Fürsten von Hohenlohe.“

Schill hatte diese Worte im Tone steigender Erregung gesprochen.

„Es ist eine schwere Beschuldigung, welche Sie aussprechen“, sagte Murat ernst, obgleich er sein Wohlgefallen an der freierhigen Offenheit des Jünglings nicht verbergen konnte.

„Aber sie ist gerecht“, setzte Ferdinand hinzu, indem sein Blick hell aufleuchtete. „Schon vor der Zenaer Schlacht war die preussische Armee geschlagen und zwar durch die Unfähigkeit ihrer eigenen Führer.“

Murat betrachtete den Jüngling mit wachsendem Interesse. Obgleich aus niederem Stande, er war der Sohn eines Gastwirths zu Cahors — und obgleich nicht besonders ausgezeichnet durch Geistesgaben, besaß er doch ritterlichen Sinn genug, um den Schmerz, welcher sich in den Worten des preussischen Officiers ausdrückte, welcher seine Oberen laut der Unfähigkeit anklagte, zu würdigen.

„Ich will zugeben, Herr von Schill, daß sich die preussischen Generale schlimme Verstöße haben zu schulden kommen lassen“, entgegnete er, „aber das preussische Heer und vor allem die Grenadierregimenter haben sich wie Männer geschlagen. Meine eisengepanzten Reiter“, setzte er in verbindlichem Tone hinzu, „können davon erzählen.“

„Hoheit, ich danke Ihnen für diese Worte“, erwiderte Schill feurig, „sie beweisen auf's Neue, daß Joachim Murat ein eben so ritterlicher Held als großmüthiger Sieger ist.“

„Wenn die preussische Armee viele solcher Männer hat“, sagte Murat, „wie ich einen davon soeben die Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, so dürfen wir uns außerordentlich glücklich schätzen, die Schlacht bei Zena gewonnen zu haben. Aber genug davon“, unterbrach er sich selbst. „Ich habe Wichtigeres mit Ihnen zu reden. Oberst Florac!“

Der Grenadier, welcher sich auf dem Flur aufgehalten und hier mit dem mürrischen Haidebauer vergeblich ein Gespräch anzuknüpfen versucht hatte, erschien vor dem Großherzog.

„Haben Sie sich unterrichtet, wo wir uns eigentlich befinden?“ fragte der Letzte.

„Nach dem, was ich aus dem Wirths und den Knechten herausbringen konnte, befinden wir uns auf einer öden, einsamen Haide.“

„Ist das Alles, Oberst, was sie erfahren haben?“ fiel ihm Murat mit schlechtverhehltem Verdruß in die Rede. „Das ist uns schon von unserem verzweifelten Ritt genügend bekannt.“

„Ich werde Ihnen Aufschluß geben“, mischte sich Schill in's Gespräch. „Wenige Worte werden hinreichend sein, um Sie zu orientiren. Dieser Hof, auf welchem wir uns jetzt befinden, liegt ungefähr neun Meilen von Auerstadt entfernt.“

„In welcher Richtung, mein Herr.“

„Fast nördlich.“

Murat sann einige Augenblicke nach.

„Ich danke Ihnen, meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Wissen Sie, Herr von Schill, daß Sie, wenn Sie einen Tag länger hier verweilen, unfehlbar in die Herhausen des Generals Sevigny gerathen werden. Dieser General ist zur Verfolgung des Herzogs von Braunschweig abgeheftet worden, um sich mit Ney vor Magdeburg zu vereinigen. Wie ich mich jetzt deutlich entsinne, hat ihm der Kaiser in meiner Gegenwart den Weg auf der Karte angegeben. Auf derselben Karte stand eine weite Haidebreite aufgezeichnet, und durch diese hindurch sollte Sevigny den Weg nach Magdeburg einschlagen. Es herrscht kein Zweifel, daß wir uns auf dieser Haide befinden.“

„General Sevigny“, fuhr er fort, „ist einer jener alten Soldaten der Republik, welche gewohnt sind, ihre Befehle mit Blut zu schreiben. Er hat früher schon am Rheine gegen Deutschland gefochten und haßt die deutsche Nation als den natürlichen Feind Frankreichs. Mit Freuden würde er Sie und Ihren verwundeten Kameraden füßeln lassen, wenn Sie das Unglück haben sollten, in seine Gewalt zu gerathen. Noch heute bin ich gezwungen, diese Gegenden zu verlassen, um nach Weimar zurückzukehren. Wenn ich gehe, sind Sie, wie Ihr Gefährte, ohne Schutz, sobald unsere Truppen diese Landschaft besetzen. Wenn Sevigny nur eine Ahnung davon haben würde, daß sich hier zwei Officiere desselben Grenadierregiments befänden, welches ihn über die Saale zurückgedrängt hat, so wäre es um Sie und alle Bewohner dieses Hauses geschehen. Sie und Ihr verwundeter Freund müssen mich daher nach Weimar begleiten.“

Schill's Verdacht wurde auf's Neue rege. Woher kam dieses sonderbare Interesse, welches Murat an seinem und Tollleben's Schicksal zu zeigen bemüht war? Er konnte sich diese Theilnahme nicht erklären, und unter dem Einflusse des in seiner Seele erwachenden Argwohn's fragte er ziemlich rasch:

„Als Gefangener?“

Ueberrascht schaute Murat ihn an.

„Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben“, entgegnete er, weniger zuvorkommend, als es bis zu diesem Augenblicke der Fall gewesen war. „Meine Absicht ist nur einzig und allein, Sie der tyrannischen Willkür meines Waffengefährten zu entziehen.“

(Fortsetzung folgt.)



Erste Siebenbürger-Eisenbahn

Fahrordnung

Personen- und gemischten Züge

Giltig vom 1. Jänner 1874

Table with 4 main sections: Von Wien nach Pest, Czegled, Arad und Carlsburg; Von Carlsburg nach Arad, Czegled, Pest und Wien; Von Piski nach Petrozsény; Von Petrozsény nach Piski. Each section contains a table of stations, departure/arrival times, and train numbers.

Bahn-Anschlüsse.

- I. In Arad. A. Zug 6 von Carlsburg an den um 12 Uhr 30 Min. Nachmittags nach Pest abgehenden Zug Nr. 102. Zug 4 von Carlsburg an den um 9 Uhr 10 Min. Abends nach Pest abgehenden Zug Nr. 104. B. Der von Czegled um 3 Uhr 36 Min. Nmt. ankommende Zug Nr. 101 an Zug Nr. 5 nach Carlsburg. Der von Czegled um 5 Uhr 35 Min. Früh ankommende Zug Nr. 103 an Zug Nr. 3 nach Carlsburg. II. In Piski. A. Der von Arad um 1 Uhr 35 Min. Nachmittags ankommende Zug Nr. 4 an Zug Nr. 23 nach Petrozsény. Der von Carlsburg um 12 Uhr 18 Min. Nachmittags ankommende Zug Nr. 4 an Zug Nr. 23 nach Petrozsény. B. Zug Nr. 24 von) an Zug Nr. 4 nach Arad. Petrozsény) Carlsburg. III. In Carlsburg: A. Zug 6 an die Züge der Ostbahn Nr. 29 von Tövis, Nr. 32 von Hermannstadt und Nr. 2 von Kronstadt. B. Zug 5 an die Züge der Ostbahn Nr. 26 nach Tövis, Nr. 31 nach Hermannstadt und Nr. 1 nach Kronstadt.

Die General-Direction.

Theiß- und Urad-Temesvárer Eisenbahn.

Zur Zahl 7239 V. D.

(55-22)



FAHRORDNUNG

von 1. Juni 1874. bis auf Weiteres.

Table with 4 main sections: I. Von Wien und Buda-Pest nach Kaschau; II. Von Wien n. Buda-Pest n. Arad n. Temesvár; III. Von Wien n. Buda-Pest n. Grosswardein; IV. Von Kaschau nach Buda-Pest und Wien; V. Von Temesvár n. Arad n. Buda-Pest n. Wien; VI. Von Grosswardein nach Buda-Pest n. Wien. Each section contains a table of stations, departure/arrival times, and train numbers.

Die Abfahrtszeiten von den Zwischenstationen und die Bahnanschlüsse in Arad, Csaba, Debreczin, Grosswardein, Kaschau, Miskolez, Nyiregyháza, Szerencs Szolnok und Temesvár sind aus den in den Bahnhöfen angeschlagenen Fahrordnungen zu entnehmen.

Die Verkehrs-Direction.

Arverési hirdetmény.

Alóírt hivatal részérő közhírré tétetik, miszerin a solymos-milovai Haczniczt Leul, Mihok nevű kőbánya, bérlete iránt az árverés f. e. augustus hó lén d e 9 órakor, alóírt hivatal irodájában fog megtartani. Mindazok, kik az árverésnél részt venni szándékoznak, kötelesek a kiáltási ár 10% bánatpénzül letenni. Zárt ajánlatok, 50 kros bélyeg és az ajánlott haszonbérnek 10%, tevő bánatpénzzel ellátva, alóírt hivatalnál — hol az árverési feltételek is megtekinthetők — benyújtandók. 462-3,3 Lippai m. k. erdőhivatal.

Advertisement for 'Steirische Kräuterfäst' (Styrian Herbal Juice) by J. Engelhofer. The ad describes the benefits of the juice for various ailments, lists agents in Arad, and provides contact information for F. Tones & Comp. in Arad.

Advertisement for 'Gemüsegarten' (Vegetable Garden) by Markus Deutsch. The ad describes a vegetable garden for sale, listing various types of vegetables and their prices.

Advertisement for 'Unglaublich billig!' (Unbelievably cheap!). The ad lists various household items for sale at low prices, including a stove, a lamp, and a clock.

Für die Redaction verantwortlich: Stephan v. Hatos. — Druck der P. Goldschmied'schen Buchdruckerei, Vamngasse, im Radermann'schen Hause, zu ebener Erde.